

Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 22 (1968)

Heft: 1: Bürobauten : Planung und Realisation = Bâtiments administratifs : planifications et réalisations = Office buildings : planning and realization

Artikel: Umweltgestaltung und Gesellschaft

Autor: Glaser, Hermann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-333180>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Umweltgestaltung und Gesellschaft

Erst formen wir unsere Umwelt, und dann formt sie uns. Umweltgestaltung ist insofern ein Politikum, als eine bestimmte Politik, eine bestimmte politische Grundauffassung und Haltung eine bestimmte Umwelt «produziert» und umgekehrt eine bestimmte Umwelt auch eine bestimmte Politik evoziert. Der Begriff «Umwelt» ist vieldeutig und vielseitig; wir beschränken uns auf einige markante Beispiele, vor allem auf den Wohnbereich. Aus historischen Überlegungen sollen Folgerungen für die Gegenwart gezogen werden, wobei wir uns der sozial-psychologischen Untersuchungsmethode und zur Veranschaulichung häufig literarischer Beispiele bedienen.

«Unsere Villa gehörte zu jenen anmutigen Herrensitzen, die, an sanfte Abhänge gelehnt, den Blick über die Rheinlandschaft beherrschen. Der abfallende Garten war freigebig mit Zwergen, Pilzen und allerlei täuschend nachgeahmtem Getier aus Steingut geschmückt; auf einem Postament ruhte eine spiegelnde Glaskugel, welche die Gesichter überaus komisch verzerrte, und auch eine Äolsharfe, mehrere Grotten sowie ein Springbrunnen waren da, der eine kunstreiche Figur von Wasserstrahlen in die Lüfte warf und in dessen Becken Silberfische schwamm. Um nun von der inneren Häuslichkeit zu reden, so war sie nach dem Geschmack meines Vaters sowohl lauschig wie heiter. Trauliche Erkerplätze luden zum Sitzen ein, und in einem davon stand ein wirkliches Spinnrad. Zahllose Kleinigkeiten: Nippes, Muscheln, Spiegelkästchen und Riechflakons, waren auf Etageren und Plüschtischchen angeordnet; Daunenkissen in großer Anzahl, mit Seide oder vielfarbiger Handarbeit überzogen, waren überall auf Sofas und Ruhebetten verteilt, denn mein Vater liebte es, weich zu liegen; die Gardinenträger waren Hellebarden, und zwischen den Türen waren jene luftigen Vorhänge aus Rohr und bunten Perlenschnüren befestigt, die scheinbar eine feste Wand bilden und die man doch, ohne eine Hand zu heben, durchschreiten kann, wobei sie sich mit einem leisen Rauschen oder Klapfern teilen und wieder zusammenschließen.»

Wir entnehmen diese Stelle Thomas Manns Roman «Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull». Die Utensilien bürgerlicher Geborgenheit werden uns hier vorgeführt – Produkte einer Gesellschaft, die ihre Sehnsucht nach einer aristokratischen Lebensführung über den Leisten kleinbürgerlichen Empfindens schlägt. Idyllik und Exotik verbinden sich zu einem Konglomerat, wie wir es als Stilsatz seit dem Niedergang des Biedermeiers bis in die Gegenwart immer wieder antreffen können. Thomas Mann läßt hier den «Unhelden» Krull die Atmosphäre seines Elternhauses beschreiben, das den Halt bürgerlicher Solidität längst verloren hat und sich auf schräger Bahn dem geistig-moralischen wie wirtschaftlichen Bankrott zu bewegt. Die Phänomene sind jedoch auch in aufstrebender Linie die gleichen. Spiessers Wunderhorn verteilt seine Gaben gleichmäßig auf Könige und Kommiss, auf Künstler und Stammitschbrüder. Bei Ludwig II. zum Beispiel erreicht der Wohnkitsch ein pathologisch-gigantisches Ausmaß; aber der Struktur nach unterscheidet sich davon häufig nicht die Wohnung des kleinen Beamten und Arbeiters. Die Begegnung mit dem königlich dekorationswürdigen Kitsch und Pomp ist Selbstbestätigung und Rechtfertigung der eigenen pervertierten Umwelt. (Und die bayrische Schlösserverwaltung profitiert davon.)

Aber kehren wir zu unserem Zitat, das wir gewissermaßen als ein Motto für unsere Überlegungen nehmen wollen, zurück. Es wirft einige anthropologische und sozialpsychologische sowie politische Fragen auf. «Der abfallende Garten war freigebig mit Zwergen, Pilzen und allerlei täuschend nachgeahmtem Getier aus Steingut geschmückt.» Die Genealogie des deutschen Gartenzwerges korrespondiert mit der Entwicklung des deutschen Michel. In Goethes «Hermann und Dorothea» bedauert zwar der Apotheker den Niedergang der Gartenzwergkultur: «So war mein Garten auch in der ganzen Gegend berühmt, / und jeder Reisende stand und sah durch die roten Staketen / nach den Bettlern von Stein und nach den farbigen Zwergen. / Wem ich den Kaffee dann gar in dem herrlichen Grottenwerk reichte, / das nun freilich verstaubt und halb verfallen mir dasteht, / der erfreute sich hoch des farbig schimmernden Lichtes, schön geordneter Muscheln; / und mit geblendetem Auge schaute der Kenner selbst den Beiglanz und die Korallen. / Ebenso ward in dem Saale die Malerei auch bewundert, / wo die geputzten Herren und Damen im Garten spazieren / und mit spitzen Fingern die Blumen reichen und halten. / Ja, wer sähe das jetzt nur noch an!» Das war jedoch eine zu frühe Klage! Im Neonbiedermeier schaut sich der «Kenner» weiterhin gerne Gartenzwerge und lustiges Getier an. – Was signalisieren solche Gegenstände? Was besagt eine derart gestaltete Umwelt? Eine Politologie des Gartenzwerges (wobei der Gartenzwerg natürlich nur ein symptomatisches Beispiel ist) dürfte erbringen, daß hier die Agrarsellschaft sich sentimentalisiert, sich aus ihrer Frustration in eine Märchenwelt hineinprojiziert, die ihr die Flucht vor der Rationalität ermöglicht.

Die Nippes im Garten und in der Vitrine erweisen sich als die konkrete Idyllisierung einer Lebenslüge; in den Pseudomythen des 19. und 20. Jahrhunderts haben sie ihr «hehres» Pendant. Oft genug sind die Arbeitszimmer beziehungsweise Ateliers der Künstler der Schnittpunkt des kleinen wie großen, süßen wie sauren Kitsches. In Richard Wagners verplüschem «Wahnfried» entstehen geschichtsmächtige Mythologeme; Makarts Atelier wird wohnstilprägend. Stuck transponiert Porzellannackedeis ins Großformat und umgibt sie mit dem Hautgout der Sünde; todessüchtiger Ästhetizismus wird Mode. «Daunenkissen in großer Anzahl, mit Seide oder vielfarbiger Handarbeit überzogen, waren überall auf Sofas und Ruhebetten verteilt, denn mein Vater liebte es, weich zu liegen; die Gardinenträger waren Hellebarden, und zwischen den Türen waren jene luftigen Vorhänge aus Rohr und bunten Perlenschnüren befestigt, die scheinbar eine feste Wand bilden und die man doch, ohne eine Hand zu heben, durchschreiten kann, wobei sie sich mit einem leisen Rauschen oder Klapfern teilen und wieder zusammenschließen.»

Zum Traulich-Heiteren, Lauschig-Innig-Sinnig-Minnigen kommt hier der Duft der großen weiten Welt. Für die Bourgeoisie des späten 19. Jahrhunderts, vor allem der Wilhelminischen Zeit, wird der Orient türkischer, ägyptischer oder auch maurischer Provenienz zur maßgebenden Stilmorm. Mit dem Prunk der Teppiche und dem Glanz der Seidenstoffe zieht er in die bürgerliche Wohnung ein, verhilft er zur Illusion der Üppigkeit und zu sinnlichen Träumen. Die Gebrauchs-kunst gefällt sich in den gemalten Phantasien dunkelhäutiger, glutäugiger Sklavinnen auf orientalischen Märkten; die fiktiven wie wirklichen Harems werden Fixierungspunkt kleibürgerlicher Verdrängung. Die Exotik des Orients schloß den Sadismus mit ein, das Romantische wurde brutalisiert, das Zynische romantisiert. Im Orient schienen gewisse sexuelle Freizügigkeiten, welche die eigene Kultur mit ihrer Prüderie streng verpönte, selbstverständlich, als zur Kultur gehörend; wer sich daran erfreute, fiel somit nicht aus der Kultur, sondern mußte sich nur in eine andere Kultur einleben. So wird die Orientmode zum Ventil einer repressiven Kultur, der weiche Plüsch zum Fetisch, Objekt pervertierter Triebdynamik.

«Über dem Windfang war eine kleine, sinnreiche Vorrichtung angebracht, die, während die Tür, durch Luftdruck aufgehalten, langsam ins Schloß zurück sank, mit feinem Klingen den Anfang des Liedes 'Freut euch des Lebens' spielte.» Und kommt die frische Wäsche – wir assoziieren statt zu zitieren –, so ist das Übertuch sicher säuberlich bestickt mit «Üb immer Treu und Redlichkeit». Geflügelte Worte verwandeln sich in Gegenstände; Kulturerinnt zu Gipsbüsten – Goethe blickt von der Konsole, Beethoven schwiebt als Titan über dem leicht verstimmten Flügel. Klassiker im Goldschnitt, Uhland in Leder, rechts und links vom Bücherschrank die Ikonen bildungsbeflissener Sterilität: Feuerbachs «Iphigenie», das Land der

Griechen sowohl mit dem malerischen Faltenwurf ihrer Gewandung wie mit der Seele suchend; Böcklins «Toteninsel» – Schönheit und Tod verschwistert; vom Musikzimmer Tristansche Klänge. «Süße Nacht! Ewige Liebesnacht! Alles umspannendes Land der Seligkeit! Wer dich ahnend erschaut, wie könnte er ohne Bangen je zum öden Tag zurückerwachen? Banne du das Bangen, holder Tod! Löse du nun die Sehnenden ganz von der Not des Erwachens! O fassungsloser Sturm der Rhythmen! O chromatisch empordrängendes Entzücken der metaphysischen Erkenntnis!» (So Thomas Manns Paraphrasen der Wagnerischen Musik in der Novelle «Tristan».)

Das «Schöne» der bourgeois Umwelt ist nicht von dieser Welt; ein Glanz aus dem Jenseitigen umgibt es. «Wer die Schönheit angeschaut mit Augen», heißt es in Platons Gedicht «Tristan», einem Paradestück bürgerlicher Anthologien, «ist dem Tode schon anheim gegeben, / wird für keinen Dienst auf Erden taugen, / und doch wird er vor dem Tode bebén, / wer die Schönheit angeschaut mit Augen!»

– Das Medium der Schönheit dient dazu, von der Wirklichkeit abzurücken; Kunst, die im Bereich absoluter Schönheit angesiedelt ist, verpflichtet zu nichts. Der «Zauber der Schönheit» bedeutet Entaktualisierung, zugleich bietet er den Menschen, für die in der Realität Glück und Sinnlichkeit oppressing unterbunden werden, die Möglichkeit, an einem fiktiven Glück teilzuhaben. Schönheit ersetzt den in der Wirklichkeit verpönten Genuß. In der Kunst reproduziert sich die Triebverdrängung als freigelassene Lust; die Sexualität (einschließlich ihrer sadistischen und masochistischen Elementen) wird in der bürgerlichen Umwelt fast ausschließlich nur in der «Schönheit der Kunst» einigermaßen offen sichtbar. Das versagte Glück am Dasein flüchtet sich in ein Glück am Schein. Mit der Schönheit verklärt die repressive Kultur die sinnliche Isolierung und Verarmung ihrer Individuen. «In der affirmativen Kultur wird sogar das Glück zu einem Mittel der Einordnung und Bescheidung. Wie die Kunst das Schöne als gegenwärtig zeigt, bringt sie die revolutionierende Sehnsucht zur Ruhe. Zusammen mit den anderen Kulturgebieten hat sie zu der großen erzieherischen Leistung dieser Kultur beigetragen: Das befreite Individuum, für das die neue Freiheit eine neue Form der Knechtschaft gebracht hatte, so zu disziplinieren, daß es die Unfreiheit des gesellschaftlichen Daseins erträgt» (Herbert Marcuse). Die Umwelt gaukelt Schönheit vor, Kultur wird zum Ersatz von Zivilisation; wirtschaftliche Unterdrückung und Armut wird durch Ästhetik kompensiert. Mit Schönheit versüßt sich der Bürger seinen Rückzug aus der Politik. Was bleibt, stiftet idealistisch die Dichter. In der sich wandelnden Wirklichkeit jedoch können die Ideologen erfolgreich sich verbreitern.

II.

«Mein Traum: ich komme nach Eichkamp, ich stehe vor unserem Haus. Lange Risse ziehen sich durch

die Außenwände, unser Haus ist von Preßluftbomben beschädigt. Ein kleines, zweistöckiges Reihenhaus an der Peripherie von Berlin, billig und rasch in den zwanziger Jahren errichtet. Jetzt ist alles auf eine klägliche Weise repariert, Türen und Fenster sind wacklig, im Innern der Holzfußboden brüchig. Im Herrenzimmer sitzt meine Mutter und liest meinem Vater aus einem Buch vor. Der Raum ist klein, niedrig und auf jene unbeschreiblich dissonante Weise möbliert, die man damals bürgerlich nannte: Warenhausräums mit Erbstücken aus der guten alten Zeit angereichert. Runder Pilztisch mit Spitzendecke, Stehlampe mit Pappschirm, billiger Kiefernschreibtisch, kantig und mit Messingnägeln beschlagen. Ein viel zu großer Kronleuchter hängt mit langen Kristallbändern tief in den Raum: Erbstück aus Buckow. Ein riesiger Eichenschrank füllt fast ein Drittel des Zimmers: Erbstück aus Stralau: 'unser Barockschränk' heißt es zu Hause. Mein Vater sitzt teilnahmslos an seinem schwarzlackierten Schreibtisch. Er hat wie immer Akten vor sich, er kratzt sich wie immer am Kopf, an seiner 'Wunde': Verdun 1916. Meine Mutter versinkt hinter dem runden Pilztisch in einem stoffbezogenen fleckigen Sessel: 'unser Klubsessel', heißt es. Das Licht der Lampe fällt mild über das Buch. Ihre Hände sind schmal, die Finger lang und feingliedrig und huschen nervös über die Zeilen. Sie hat katholische Augen: dunkel, gläubig, basedowstark. Etwas Verkündiges liegt in ihrer Stimme. Sie liest aus einem Buch vor, das den Titel trägt: 'Mein Kampf'. Es ist Spätsommer 1933.'

Wir entnehmen dieses Zitat Horst Krügers autobiographischem Buch «Das zerbrochene Haus – Eine Jugend in Deutschland». Auch hier steht gestaltete Umwelt – Welt – vor uns. Ideologische Wirksamkeit ist lokalisiert; das Wohnzimmer ist Wohnstätte für Ideologie, «Gehäuse», wo – wie es Friedrich Saß einmal formulierte – «die Menschen all ihren Wirrwarr aushecken und ausbrüten». Die Verbindung zwischen der kleinbürgerlichen Umwelt (dem kleinbürgerlichen Wohnzimmer) und der kleinbürgerlichen Ideologie des Nationalsozialismus sind intuitiv spürbar, aus der historischen Erfahrung heraus verifizierbar. Die Stammtischphilosophie eines Hitler ist jedem Funktionalismus diametral entgegengesetzt; Brauhäusstil paßt nicht zu Bauhausstil; Übermöblierung, Phrasen, Demagoge, Horror vacui auf der einen Seite, Sachlichkeit, Understatement, Nüchternheit auf der anderen. Konfrontationen machen die Kluft zwischen Ideologie und Wahrheit, faschistoider und freiheitlicher Umwelt deutlich: Karinhall und Kandinski, Thorak und Grossius, Reichsparteitagsgelände und Bauhaus! Wenn man freilich die Verbindungslinien zwischen dem runden Pilztisch mit Spitzendecke, der Stilllampe mit Pappschirm, dem Kiefernschreibtisch, dem Kronleuchter mit den langen Kristallbändern zur totalitären Ideologie ausziehen soll, wenn man rational-analytisch diese Korrespondenz aufzeigen will, ergeben sich wissenschaftsmethodologische Schwierigkeiten. Die Wohnsoziologie und Wohnpolitologie ist zu wenig ausgeprägt, als daß wir mit einem abgesicherten Instrumentarium arbeiten könnten.

In Anlehnung an Hans G. Helms Buch «Die Ideologie der anonymen Gesellschaft», hier speziell das Kapitel: «Aus der ideologischen Intimsphäre: Das Wohnzimmer», wollen wir einige Gedanken in dieser Richtung jedoch wagen. Das Wohnzimmer, wie wir es hier vor uns sehen, ist eine mittelständische Erfindung, ein typisches Produkt der zwiespältigen Klassensituation, zum Großbürgertum emporigerend, zum Proletariat materiell hinabgezogen: Eine Mischung aus großbürgerlichem Salon und dem Allzweckgemach der Eigentumslosen. Nichts geschieht deshalb im Wohnzimmer, wobei nicht durch das salonhafte Talmi die nackte Not bliekte, verschämt kaschiert. Verdrängt von politischer Mitwirkung und der Möglichkeit einer Expansion ins «Öffentliche», eingespannt in den Trott des Berufes, der keine Berufung ist, flüchtet sich der Mittelständler in seine vier Wände, in die er nun die «versäumte Öffentlichkeit» hineinprojiziert. So wird das, was Intimität vortäuscht, der Ort für Pseudorepräsentationen. Im Wohnzimmer wohnt man nicht. Schonbezüge schützen vor Abnützung, Filzpantoffeln schonen den Boden; im Wohnzimmer ißt man nicht; die gute Stube wartet auf Gäste. Das wohnzimmerliche Besuchszeremoniell ist jedoch nicht Kommunikation; in ihm reproduziert und multipliziert sich die Frustration. Der Horror vacui, Ausdruck geistig-seelischer Leere, führt zur kompensatorischen Übermöblierung und Vollstopfung – Flucht vor dem eigenen Selbst, in die die Hoffnung der Ideologie fällt. Der Plüscher macht gläubig. In Orten wie Eichkamp formieren sich die kleinbürgerlichen Massen, die der Intimität, die sie nicht ertragen können, da sie der Kommunikation gar nicht fähig sind, entfliehen. Aus den Kavernen ihrer Wohnstuben strömen die für das Kollektiv prädisponierten Kleinbürger zum triebdynamischen Aufstand zusammen; der Volksempfänger signalisiert den gemeinsamen Aufbruch einer Nation. Die «Veröffentlichung» des Wohnraums, die «Umstülpung» der Intimität in die Extraversion (besonders typisch auch die Prestigefunktion des bürgerlichen Schlafzimmers, das schon von der Größenordnung her auf den Voyeur zu warten scheint), bewirkt, daß der Ort der Entspannung zur Anspannung führt; die ausstaffierte Leere entnervt, stürzt ins Ruhelose. Adolf Loos hat in seinem Buch «Ornament und Verbrechen» aufgezeigt, wie ins Ornament die asozialen Verdrängungen einfließen. Paul Hühnerfeld hat davon gesprochen, daß das, was auf Plüscher sonnen wurde, schließlich in den Gasöfen von Auschwitz praktiziert wurde. Man kann bei Rudolf Höß, in den autobiographischen Notizen des vorletzten Auschwitzkommandanten, nachlesen, wie dieser jeweils nach getaner «Tagesarbeit» (der Vergasung von Juden) zufrieden ins trauliche Heim, ins Häuschen neben dem Lager mit Blumenpracht und Familienglück, zurückkehrt. Es scheint ein weiter Weg von «einem Ort wie Eichkamp» mit seiner kleinbürgerlichen Gemütlichkeit zum Heim des Nazi-Massenmörders, aber die ideologischen Kurzschlüsse verringern die «Entfernung». Dazwischen liegen die Hunderttausende und Millionen von Wohnungen und Häusern, deren

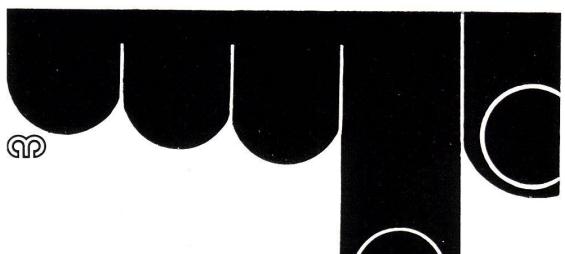
«Seelen» – um ein Wort von Galsworthy aus der «Forsyte Saga» zu übernehmen und zu modifizieren – in die Hölle der Zeit eingegangen sind, so wie die Hölle der Zeit in diesen Häusern sich einrichtet und möbliert.

III.

Die Dinge können umstellen und verstellen, also die Individualität in die Isolierung zurücktreiben, ihren Ausbruch ins «Abseits» bewirken, oder aber die Dinge «binden» und «einfangen», den Bereich für die Kommunikation abstecken. Die Biedermeierkultur macht deutlich, in welch starkem Maße die Umwelt den Menschen aufs Du hin zu reflektieren vermag, wie das Ritual der Beziehung zu den Gegenständen auch menschliche Zwiesprache bewirkt. Solche Geborgenheit, «Häuslichkeit», hat Stifter beschrieben, wobei seine Interieurs eine Andacht zum Kleinen spiegeln, ein sanftes Gesetz, das dem Aufruhr abgerungen ist, Gemütlichkeit, die vom Panischen weiß. Die Möbel, «edel, massiv, einfach, scharfkantig, glänzend», stehen auf dem Grunde der Schwermut; die Gegenstände sind «verständlich» und «vertraut». Vater Fontane, so berichtet der Sohn, «saß gern an diesem seinem Sekretär und hing mehr oder weniger an jedem Fach oder Schubkasten des selben; ein besonders intimes Verhältnis aber unterhielt er zu einem hinter einem kleinen Säulenvertempel verborgenen Geheimfach, drin er, wenn ihm die Verhältnisse dies gerade gestatteten, sein Geld aufbewahrte. Lag es indessen ungünstiger, mit anderen Worten: war der Kasten leer, so hörte derselbe nicht auf, ein Gegenstand seiner beinahe liebkosenden Betrachtungen zu sein.» Nehmen wir als Kontraststelle hierzu die Schilderung eines «amerikanischen Schreibtisches bester Sorte» in Franz Kafkas Roman «Amerika». «In seinem Zimmer stand ein amerikanischer Schreibtisch bester Sorte, wie sich ihn sein Vater seit Jahren gewünscht und auf den verschiedensten Versteigerungen um einen ihm erreichbaren billigen Preis zu kaufen gesucht hatte, ohne daß es ihm bei seinen kleinen Mitteln jemals gelungen wäre. Natürlich war dieser Tisch mit jenen angeblich amerikanischen Schreibtischen, wie sie sich auf europäischen Versteigerungen herumtreiben, nicht zu vergleichen. Er hatte zum Beispiel in seinem Aufsatz hundert Fächer verschiedenster Größe, und selbst der Präsident der Union hätte für jede seiner Akten einen passenden Platz gefunden, aber außerdem war an der Seite ein Regulator, und man konnte durch Drehen an einer Kurbel die verschiedensten Umstellungen und Neueinrichtungen der Fächer nach Belieben und Bedarf erreichen. Düne Seitenwändchen senkten sich langsam und bildeten den Boden neu sich erhebender oder die Decke neu aufsteigender Fächer; schon nach einer Umdrehung hatte der Aufsatz ein ganz anderes Aussehen, und alles ging, je nachdem man die Kurbel drehte, langsam oder unsinnig rasch vor sich.» Der intime, vertraute, kommunikativ und liebend «erkannte» Gegenstand (in unserem Beispiel der Bieder-

meiersekretär des Vaters Fontane) ist abgelöst durch die surrealistische Konstruktion, die – mit den ständigen Umstellungen und Neueinrichtungen der Fächer (bewirkt durch sich hebende und senkende Seitenwändchen) – den Gegen-Stand und damit den Halt, den der Mensch im Gegen-Stehenden empfindet und erlebt, nicht mehr darbietet. Für Kafka und viele andere Autoren sind Gegenstandsschilderungen häufig elegische Absage an eine durch technische Massenfabrikation bestimmte Umwelt; Technik und Massenherstellung führten zu Individualitäts- und Personalitätsverlust; die Umwelt werde anonym, Produkt der anonymen Gesellschaft, so wie die anonyme Umwelt ihrerseits die anonyme Gesellschaft produziert. Bei einem Dichter wie Rainer Maria Rilke erleben wir den Versuch, dem Verlust der gegenständlichen Individualität, individuellen Gegenständlichkeit durch einen Rückgriff auf eine durch mittelalterliche Vorstellungen geprägte religiöse Ästhetik zu entgehen; «Gebärde» ist für Rilke ein sowohl poetologisches wie existentielles Stichwort. «Und dieser sein elementarer Schönheitssinn begleitete ihn bis ins nebensächlichste Detail», schreibt Stefan Zweig über den Dichter. «Nicht nur daß er seine Manuskripte so sorgfältig auf schönstem Papier mit seiner Kalligraphisch runden Hand schrieb, daß, wie nachgemessen mit dem Zollstab, jede Zeile zur anderen in gleicher Schwebé stand; auch für den gleichgültigsten Brief wählte er erleenes Papier, und regelmäßig, rein und rund, ging seine kalligraphische Schrift hart heran bis an das Spatium. Niemals erlaubte er sich, selbst in der hastigsten Mitteilung, ein durchgestrichenes Wort, sondern immer schrieb er, sobald ein Satz oder ein Ausdruck ihm nicht vollwertig schien, mit seiner großartigen Geduld den ganzen Brief noch ein zweites Mal.» Wenn Rilke sich abends hinsetzt, um einem Besuch etwas Neuentstandenes vorzuleSEN, und dabei zwei Kerzen anzündet, während der ganze Raum im Dunkel blieb, so war dies genau so gebärdenhaft, wie wenn er ein Gedicht, ein Prosastück oder einen Brief abfaßte. Er benützte gern ein altmodisches Stehpult; lange stand er vor diesem Pult, stand da und schrieb das endlich gefundene Wort, den geformten Satz aufs Papier, den Mönchen ähnlich, von denen er im «Stundenbuch» berichtet: «Nichts ist mir zu klein, und ich lieb' es trotzdem und mal' es auf Goldgrund und groß.» Solches «Tun» ist in manchem natürlich kunstgewerblich und Teil jugendstilbestimmter Präziosität; es ist aber auch und vor allem Ausdruck eines philosophischen Dingverhältnisses, das in der siebten Duineser Elegie in dem Wort gipfelt: «Hiersein ist herrlich.» Und in der neunten Elegie finden wir die Worte:

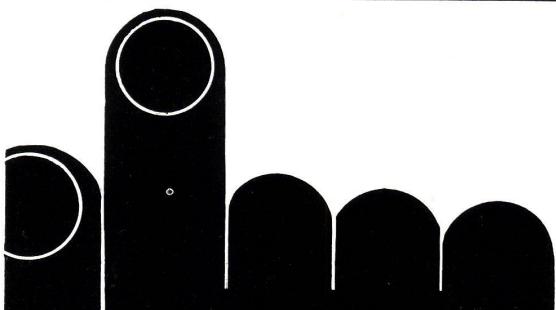
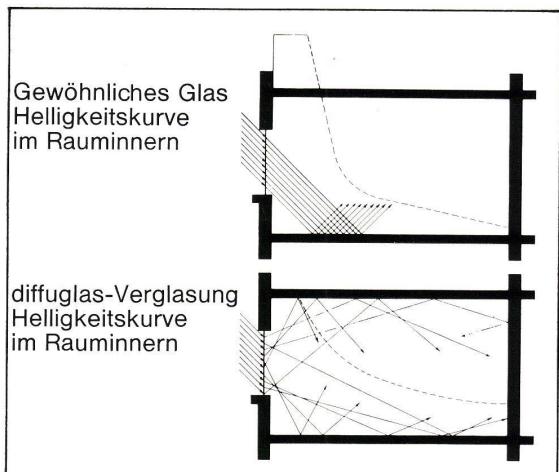
«Sag ihm die Dinge. Er wird staunender stehn; / wie du standest: bei dem Seiler in Rom oder beim Töpfer am Nil. / Zeig ihm, wie glücklich ein Ding sein kann, wie schuldlos und unser.» Damit ist auch, wohnsoziologisch wie anthropologisch gesprochen, die Gegenposition zur Plüschwelt eingenommen. «Zeig ihm, wie glücklich ein Ding sein kann, wie schuldlos und unser.» In der Plüschwelt dient die Dingwelt zur Kaschierung



diffuglas

Vorteile:

- diffuses Licht ► Verhinderung der direkten Sonneneinstrahlung ► Aufhebung der Kontrastwirkung zwischen Licht und Schatten ► Nordlichtverhältnisse unabhängig von der Himmelsrichtung ► Ersparnis von Markisen und Farbanstrichen ► neutrales Licht unbeeinflusst von äusseren Farbreflexen ► weitgehende Verhinderung des Verblassens von Farben und Stoffen ► Schutz vor Sonnenhitze ► Schutz vor Kälte ► Geringere Heizungskosten



Verlangen Sie unsere diffuglas-Dokumentation oder Vertreterbesuch.

**diffuglas-Hersteller: Jac. Huber & Bühler,
Mattenstrasse 137, 2500 Biel 3 Tel. 032 3 8833**

des Identitätsverlustes, spiegelt sie existentialsadistische Mentalität; das Haben des Dings führt nicht zum Sein, sondern zur Entfremdung.

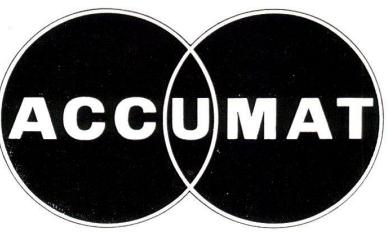
IV.

Das Ding, das Rilke meint, die Dingwelt, in der er Halt sucht, ist – soweit sie sich überhaupt gegenständlich begreifen lässt (bis in die metaphysischen Abstraktionen und Spekulationen der Duineser Elegien hinein) versucht Rilke seine Dichtung «dinglich» zu unterlegen – insofern romantisiert, ja sentimentalisiert, als sie nicht von der Wirklichkeit ausgeht, sondern in Flucht vor dieser Wirklichkeit retrospektive Illusionen aufbaut. Der Jugendstil markiert in einer anderen Variante dieses kulturpubertäre Durchgangsstadium, wo alt und neu aufeinander treffen, und die Weltbegegnung nicht weiß, ob sie sich zur Weltflucht oder zur Weltbewältigung wenden soll. Während die Biedermeierkultur sich bemühte, die Umwelt, das Gegenständliche, auch wirklich zum Gegen-Ständlichen zu machen, in der gestalteten und geformten Umwelt sich selbst zu objektivieren und in solcher Objektivierung für die eigene Subjektivität ein Gehäuse, eben Geborgenheit (die immer den Bestand eines Bergenden voraussetzt), zu schaffen, ist die Jugendstilumwelt insofern hermafroditisch, als sie den schöpferischen Prozeß der Entäußerung, der Vergegenständlichung, der Objektivierung nicht wirklich vollzieht, sondern statt dessen Ding und Ich ineinander mischt. Symptomatisch hierfür die ständige Verflechtung von Organischem und Anorganischem, des Menschen mit der Materie, einträumerisch-spirituelles Ineinanderfließen – Seelenmöbel, Lilienlampen, Wellendiwane, Wurzelstühle. „Zwischen den körperlichen und den sich anschmiegenden, sozusagen unkörperlichen Formen darf ebenso wenig ein Widerspruch bestehen wie zwischen dem Menschen und der Schimäre, die ein jeder, nach Heine, auf dem Rücken trägt; und in der Tat ist ein solcher Widerspruch nur dann möglich, wenn die Gegenstände mißraten und häßlich sind“, schrieb Henry van de Velde 1897 in der Zeitschrift «Pan». Zugleich aber hat gerade der Jugendstil jenseits seiner üppigen Treibhausornamentik den Durchbruch zum präzisen Funktionalismus ermöglicht. Auf der einen Seite wird das Organische als vegetative Hülle verstanden (mißverstanden), auf der anderen wird die Anpassung an den organischen Körper gefordert, wie etwa bei «Tisch und Stuhl» von Adolf Loos 1898. Gegenstände sollen zuhantzen sein und dem Gebrauche dienen. Der stilistischen Schaumschlägerei der Jahrhundertwende entsteigt als Venus Aphrodite die Göttin eines neuen Stils, aber in entmythologisierter Gestalt: als konstruktivistisches Stahlgestänge. Es wäre zu diskutieren, ob der Jugendstil somit den Weg zur Modernität aufhielt oder ihn bahnte, ob er die repressive Kultur gerade deshalb «verlängerte», weil er, sich in einer Pseudorevolution gegen sie erhebend, sie inkorporierte, statt sie zu zerstören, oder ob er den Abbau der repressiven Kultur mit seiner Licht- und Sonnengläubigkeit be-

wirkte. Anschauungsmaterial zu dem, was hier gemeint ist, können etwa die Jahrgänge der «Jugend» bilden.

Wenn Stil der Versuch ist, durch die und in der Gestaltung der Umwelt ein Stück Humanität – und diese ist vor allem Wahrheit, Ehrlichkeit, Glückseligkeit, Toleranz – zu verwirklichen, wenn also Stil nicht das Vehikel der Ideologien oder das Medium repressiver Gesellschaftsansprüche ist, dann hat nach der Biedermeierepoche erst wieder das Bauhaus einen «Stil» hervorgebracht oder, besser: hätte erst wieder das Bauhaus einen Stil hervorbringen können. Pessimistisch müssen wir nämlich sagen – vor allem wenn wir an die deutschen Verhältnisse denken: Der Bauhausstil fand nicht statt. Plüscht blieb und bleibt aktuell. Viele Triennale haben ein einziger Neckermann-Katalog aus den Angeln; Talmi erweist sich weiterhin als normative Kraft. «Siegeszug des Talmis», überschrieb Erich Pfeiffer-Belli einmal seine Anmerkung zur internationalen Möbelmesse in Köln: «Es liegt die Annahme nahe, daß alle Riemerschmid, jeder Adolf Loos, alle Tessenow, alle Van de Velde, Van der Rohe und Breuer sich umsonst gemüht haben. Die 'kleinsten Schar' schaffte es nur für die wenigen, Talmi ist siegreich auf der ganzen Linie, die Wüste wächst; indes: man sitzt wieder auf Daunen und glaubt, die Luft der großen weiten Welt zu atmen.» In einem zeitkritischen Essay über einen Warenhaus-Versandkatalog schreibt Enzensberger:

«Der Erfolg des Angebotes und damit des Kataloges hängt davon ab daß es ihnen gelingt, den Zufall zu eliminieren. Daß ein Artikel sich rentiert, qualifiziert ihn noch nicht zur Aufnahme in diese monströse Offerte. Er muß so beschaffen sein, daß sich eine Mehrheit auf ihn einigen kann. Der Katalog ist somit mehr als das Resultat einer normalen kaufmännischen Kalkulation: er ist das Resultat eines unsichtbaren Plebisitzs. Dies ist es, was ihn auch für diejenigen unter seinen Lesern unschätzbar macht, die von den Offerten des Versandhauses keinen Gebrauch zu machen beabsichtigen. Es ist nicht möglich, von dem Ergebnis dieses Plebisitzs mit ein paar düren Worten eine auch nur halbwegs ausreichende Vorstellung zu geben. Dazu ist es allzu trostlos. Die Mehrheit unter uns hat sich für eine kleinbürgerliche Hölle entschieden, aus der es kein Entrinnen zu geben scheint. Diese Welt ist vollkommen geschlossen und gegen jede Störung abgedichtet. Jeder neue Gegenstand, der in sie eindringt, wird von ihr sofort assimiliert und adaptiert. So gibt es 'Schwedeneinbauküchen' und 'moderne Möbel in nordischem Stil', vor deren dumpfer Mediokrität jedes altdeutsche Herrenzimmer erblassen würde ... Ein Zyniker ist jeder, der für den Bewußtseinszustand seiner Mitmenschen nur ein Achselzucken übrig hat. Das deutsche Proletariat und das deutsche Kleinbürgertum lebt heute, 1960, in einem Zustand, der der Idiotie näher ist denn je zuvor. Ist es Snobismus, diese bedrohliche Tatsache mit einem Schrei des Bedauerns festzuhalten? Es liegt uns ferne, Herrn N., den Veranstalter des Katalogs, den wir vor uns haben, zu verteidigen. Die Dienstbereit-



Monotherm

Accum AG
8625
Gossau ZH

051 - 78 64 52



Der ideale Allstoff-Heizkessel mit unerreichter Wirtschaftlichkeit

Der ACCUMAT-Monotherm mit aufgebautem Boiler ist so konstruiert, dass der Oelbrenner nach Belieben gewählt werden kann. Die Verfeuerung von Heizöl, Koks, Anthrazit, Holz und Abfällen erfolgt in **einem** Feuerraum, und zwar ohne Umstellung. Der grosse, absolut freie Füllraum bietet sowohl für den Betrieb mit Oel als auch mit festen Brennstoffen die günstigsten Bedingungen. Die Warmwasserbereitung ist sehr billig und vermag jedem Komfortanspruch zu genügen. Der ACCUMAT senkt die Installations- und Baukosten. Er eignet sich nicht nur für Neubauten, sondern auch zur Modernisierung von bestehenden Anlagen.

schaft seiner Firma ist von der Art, die zu allem bereit wäre, was verlangt wird. Aber niemand wird Herrn N. allein in die Schuhe schieben können, was er mit so großer Umsicht registriert und ausnutzt: ein gesellschaftliches Versagen, an dem wir alle schuld sind: unsere Regierung, der die Verblödung einer Mehrheit gelegen zu kommen scheint; unsere Industrie, die ihr blühende Geschäfte verdankt; unsere Gewerkschaften, die nichts gegen eine geistige Ausbeutung unternehmen, von der das materielle Elend der Vergangenheit nichts ahnen konnte; und unsere Intelligenz, welche die Opfer dieser Ausbeutung längst abgeschrieben hat.»

Die pervertierte Umwelt korrespondiert mit den restaurativen, reaktionären Tendenzen; Talmi und Plüscher weisen sich als Manifestationen autoritärer oder totalitärer Denkweisen. Die Abneigung gegenüber einem funktionalistischen Wohnstil ist die Abneigung der autoritären Persönlichkeit gegenüber Sachlichkeit, Rationalität, gegenüber Wahrheit und einer Ehrlichkeit zu sich selbst und den anderen. Statt dessen wird das Wohnen zu einer Flucht vor der Technik – getragen von dem Pathos einer verlogenen Repräsentation, garniert von einem ästhetisierten Schönheitsbegriff und einer ideologisch aufgeladenen Gemütlichkeit. Politiker und Politik haben oft genug teil an dieser Kleinbürgertlichkeit; sie sind unfähig, den eigenen Schatten zu überspringen. Als ein Gegengewicht zur stilistischen Mediokrität war der Bungalow des Kanzlers gedacht. Erich Steingräber schreibt in dem Bildband «Der Bungalow – Wohn- und Empfangsgebäude für den Bundeskanzler»: «Der Bungalow als Ausdruck politischer Gesinnung: Es war ein Glücksfall, daß sich das Bundesforschungsministerium als Baumeister, der damalige Bundeskanzler, Professor Ludwig Erhard, der Architekt Sep Ruf und die verantwortlichen Herren der Bundesbaubehörde bei der Planung in allen wesentlichen Punkten einig waren, vor allem in der Überzeugung, daß unsere staatliche Repräsentation keinen Anachronismus darstellen dürfte. Auch für den Regierungsbau bedarf es im Zeitalter schwindernder sozialer Antagonismen keiner Inszenierung und Erhöhung mehr durch einen rhetorisch verbrannten Betonklassizismus. Nicht ein förmliches Zeremoniell, sondern nur Kontakte, Begegnungen, Verständigungen von Mensch zu Mensch können unsere Politik fördern. Bekannt man sich zur menschlichen Freiheit und zu einem globalen Föderalismus, dann muß man sich auch zur modernen Architektur bekennen. Sie ist ein Resultat der übernationalen Errungenschaften der modernen Technik. Die moderne Kunst ist in ihrer Grundstruktur planetarisch, ein Gleichnis der neuen Einsichten in weite Zusammenhänge, die der Mensch den Naturwissenschaften nach der Umgestaltung der klassischen Physik durch die Atomistik verdankt ... Es hat etwas mit dem geistigen Niveau in unserem Staat zu tun, in welcher Form seine gewählten Vertreter repräsentieren. Das neue Haus des Bundeskanzlers in Bonn ist ein würdiges Beispiel zeitgemäßer staatlicher Repräsentation. In Deutschlands finsternster Zeit wurde das

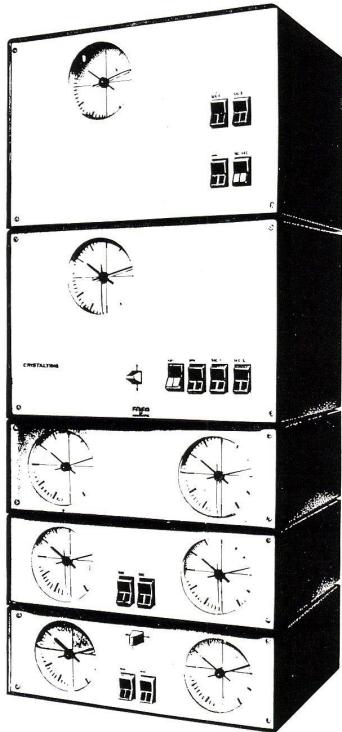
Bauhaus geschlossen. Die tüchtigsten Architekten mußten außer Landes gehen. Haben wir nicht allen Grund, uns über den Bungalow zu freuen?»

In der Tat hätten wir Grund, uns über den Bungalow zu freuen. Wobei ich mich nicht auf die Einzelheiten dieses Bauwerks beziehe, sondern auf die von Steingräber so treffend beschriebene Absicht dieses Baues, nämlich ein Wegweiser für moderne Umweltgestaltung zu sein und gegen neobarocke Repräsentation Stellung zu beziehen. Leider begreifen die Spitzen und Stützen des Staates dieses Bemühen um eine Architektur, die antirestaurativ und antireaktionär ist, nicht oder kaum; im Strom der «allgemeinen Meinung», die sich aus dem «gesunden Volksempfinden» ableitet, helfen sie mit bei der Diffamierung des Neuen. Eine Frack-, Ordens- und Prestigegesellschaft kann nur höchst unzulänglich den Wert eines solchen Versuches begreifen. Tragikomisch und rührend auch, zu sehen, wie Ludwig Erhard in seiner geschmacklichen Unsicherheit diese Modernität wie ein aufmerksamer, fleißiger Schüler, behutsam geführt von seinem Tegernseer Nachbarn, als demokratisch-architektonisches Pflichtpensum zu absolvieren sich bemühte, ohne freilich zu begreifen, in welch diametralem Gegensatz etwa die Architektur seines Hauses und seine offizielle Sprechweise standen. Der kleinbürgerlichen Attitüde, die sich in einem verquollenen, sowohl semantisch wie logisch verfilzten Pathos niederschlug, konnte auch eine konstruktivistisch gestaltete Umwelt nicht abhelfen. Und umgekehrt konnte Erhard in seiner stilistischen Unsicherheit dem negativen Aspekt dieses Bungalows, vor allem seiner doktrinären Modernität und seiner pädagogischen Sterilität, nicht abhelfen. Der Bungalow leidet eben daran, daß man ihm seine Absicht anmerkt, daß er also nicht aus einer stilistischen Selbstverständlichkeit erwuchs, nicht nur Stil ist, sondern Stil sein will. Das wird man freilich weniger dem Architekten als der Gesellschaft anlasten müssen, die – so wie Erhard (er und sein Bungalow sind uns ein symptomatisches Beispiel!) – die Umwelt nicht wirklich gestalten kann, weil sie die Wirklichkeit unserer Zeit nicht begreift.

V.

Das Ineinander von Form und Wesen bezeichnet Schiller als Anmut. Anmut ist ihm «bewegliche Schönheit», also eine Schönheit, die aus der Korrespondenz zwischen Gegenstand und Person erwächst. Wenn der moderne funktionalistische, konstruktivistische Stil oft den Eindruck der Kälte macht, dann gerade deshalb, weil er aus der personalen Beziehung entlassen ist, für sich selbst steht – Gehäuse und hausender Mensch nicht in jene innere «liebende» Wechselbeziehung treten, die letztlich für Stil notwendig ist. Gestaltung der Umwelt ist ein dynamischer, dialektischer Prozeß. Entscheidend ist letztlich nicht die gestaltete Umwelt, sondern der die Umwelt gestaltende Mensch – wie der Stil, so der Mensch; wie der Mensch, so der

CRISTALTIME



FAVAG AG, seit über 100 Jahren in der elektrischen Zeitübermittlung führend, hat eine neue Quarz-Hauptuhr von hoher Präzision, CRISTALTIME, entwickelt.

CRISTALTIME ist so konstruiert, daß sie beliebig erweitert werden kann, um den steigenden Ansprüchen der Unternehmungen, Schulen, Spitäler, Bahnhöfe, Flugplätze, Verwaltungsgebäude usw. gerecht zu werden. Sie besteht aus Standard-Elementen, die aufeinander gestellt werden.

Mit dem Grundelement, der Hauptuhr, können schon 30 Sekunden- und 100 Minutennebenuhren gesteuert werden. Zur Erweiterung der Anlage werden die zusätzlichen Elemente, wie Kontroll-, Translations-, Signalsteuerelemente usw. einfach auf das bestehende Element aufgebaut.

Die Ganggenauigkeit beträgt 2×10^{-7} , was $2/100$ Sekunden in 24 Stunden entspricht.

Die CRISTALTIME kann durch Einbau eines Empfängers mit den Signalen des Zeitsenders HBG-Prangins synchronisiert werden. Dadurch wird die Ganggenauigkeit auf 1×10^{-11} erhöht; das entspricht ungefähr einer Sekunde in 3000 Jahren.

FAVAG SA NEUCHATEL

Stil. Wenn wir Menschsein nicht als Gattungsbegriff, sondern als ethische Kategorie begreifen, muß somit in der Gestaltung Menschliches sich verwirklichen und durch die Gestaltung Menschliches gefestigt werden. Eine solche pädagogische Aufgabe läßt sich nicht materiell beziehungsweise material definieren, sondern nur von ihren Intentionen her. Die ästhetische Erziehung des Menschen wird zur eigentlich politischen Aufgabe, und diese hat Friedrich Schiller in seinen «Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen» im Sinne. Ästhetische Erziehung ist der Versuch, Stoff- und Formtrieb miteinander zu verbinden. Der Stofftrieb – den Schiller auch den sinnlichen nennt – gehe von dem physischen Dasein des Menschen und seiner sinnlichen Natur aus und sei beschäftigt, ihn in die Schranken der Zeit zu setzen. Dieser Trieb fordere, daß Veränderung sei, daß die Zeit einen Inhalt habe. Der Formtrieb gehe von dem absoluten Dasein des Menschen oder von seiner vernünftigen Natur aus und sei bestrebt, ihn in Freiheit zu setzen, Harmonie in die Verschiedenheit seines Erscheinens zu bringen und bei allem Wechsel des Zustandes seine Person zu behaupten. Jedem dieser beiden Triebe seine Grenzen zu sichern sei die Aufgabe der Kultur. Ihr Geschäft ist also doppelt: die Sinnlichkeit gegen die Eingriffe der Freiheit zu verwahren und die Persönlichkeit gegen die Macht der Empfindungen sicherzustellen. Für Schiller ist die Koinzidenz von Stoff- und Formtrieb der Spieltrieb, dessen Gegenstand die «lebende Gestalt» ist, «ein Begriff, der allen ästhetischen Beschaffenheiten der Erscheinungen und, mit einem Worte, dem, was man in weitester Bedeutung Schönheit nennt, zur Bezeichnung dient». Der Schönheitsbegriff wird damit zum Existenzbegriff, aber, von der Schwerkraft der stofflichen Existenz gelöst, in die Freiheit des Geistes gestellt: «Der Mensch soll mit der Schönheit nur spielen, und er soll nur mit der Schönheit spielen. Denn, um es endlich auf einmal herauszusagen, der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.» Es kann hier nicht ausführlich aufgezeigt werden, wie unserer Meinung nach gerade eine Spielraumlehre für die Demokratie notwendig wäre, eine Methodik und Didaktik des spielerischen Verhaltens, die den Menschen in die Lage versetzt, sich so «einzurichten», daß die sowohl individuellen wie gesellschaftlich bestimmten Konflikte zur Synthese gebracht werden. Auf unser Thema zurückbezogen: Die Gestaltung der Umwelt als humanitärer Vorgang ist in solchem «Spielraum» angesiedelt, dort, wo sich Stoff und Form nach den Gesetzen der Wahrheit, Schönheit und Natürlichkeit miteinander verbinden. Die ästhetische Erziehung in diesem Sinne in die Wirklichkeit umzusetzen ist schwierig, da sie in vielem methodisch nicht vorgegeben werden kann, sondern kreativer Spontaneität, spontaner Kreativität bedarf. Solche Bemühungen jedoch wesentlich (ideell wie materiell) zu unterstützen gehört zu den wichtigsten Aufgaben der Politik. «Jetzt aber herrscht das Bedürfnis und beugt die gesunkene Menschheit unter

sein tyrannisches Joch. Der Nutzen ist das große Idol der Zeit, dem alle Kräfte fronen und alle Talente huldigen sollen. Auf dieser großen Waage hat das geistige Verdienst der Kunst kein Gewicht, und aller Aufmunterung beraubt, verschwindet sie von dem lärmenden Markt des Jahrhunderts ... Erwartungsvoll sind die Blicke des Philosophen wie des Weltmanns auf den politischen Schauplatz gehetzt, wo jetzt, wie man glaubt, das große Schicksal der Menschheit verhandelt wird.» Schiller schrieb dies 1793. Wir halten solche Sätze für aktuell.

Hinweise

Ausstellung Schweizer Architektur heute

Die Stiftung Pro Helvetia, die durch Bundesgesetz mit der Pflege der kulturellen Beziehungen mit dem Ausland beauftragte Stiftung, bereitet zur Zeit eine Architekturausstellung «Schweizer Architektur heute» vor, die im Frühjahr 1968 in Moskau und anschließend in westlichen sozialistischen Städten sowie in verschiedenen osteuropäischen Staaten gezeigt werden soll. In ihrem Auftrag wirkt Florian F. Adler als Ausstellungskommissär. Ein Ausstellungskomitee unter dem Präsidenten von Dr. Michael Stettler, dem Vertreter der Berufsverbände BSA und SIA sowie Vertreter der Architekturfakultäten angehören, steht dem Ausstellungskommissär beratend zur Seite. Die Wanderausstellung wird dem ausländischen Publikum an Hand zahlreicher Beispiele schweizerischen Bauwesens Einblick in das Bauen und Wohnen des Schweizer Volkes vermitteln.

SVV-Studienreisen und Tagungen

Der SVV hat sich entschlossen, für Architekten, Ingenieure und Unternehmer Weiterbildungskurse durchzuführen. Namhafte Fachleute konnten gewonnen werden, so daß diese Kurse einen ausgesprochen wissenschaftlichen Charakter haben werden. Da es sich nicht um eine Tagung handelt, sondern um einen Kurs, wird die Teilnehmerzahl beschränkt sein. Eventuell kann der Kurs bei großer Anmeldezahl wiederholt werden. Provisorische Anmeldungen können an die Geschäftsstelle des SVV, Bellerivestraße 209, 8008 Zürich, gerichtet werden.

Den SVV-Mitgliedern wird eine starke Reduktion des Kursgeldes gewährt. Die Kurse finden statt am 1./2. Februar 1968 in Zürich und am 7./8. März 1968 in Bern. Die SIA-Fachgruppe für Brücken- und Hochbau hatte im November in Lausanne eine Tagung über ähnliche Themen durchgeführt.

Der Kurs steht unter der Leitung von Dipl.-Ing. Vajda und Dipl.-Ing. Ritter. Das Programm des Kurses lautet: Wirtschaftliche Vorfabrikation durch zweckmäßige Planung und Ausführung. Kurs für Architekten und Bauingenieure.